Lempert, W. (1966): Die Konzentration der Lehrlinge auf Lehrberufe. Berlin.
Lette, W. A. (1865/1987): Denkschrift über die Eröffnung und die Verbesserung bisheriger Erwerbsquellen für das weibliche Geschlecht. In: A. Schlüter (Hg.): Quellen und Dokumente zur Geschichte der gewerblichen Berufsbildung von Mädchen, Serie C, Bd. 1, 89–92. Köln.
Mayer, C. (1996): Zur Kategorie ›Beruf‹ in der Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. In: E. Kleinau (Hg.): Frauen in pädagogischen Berufen, Bd. 1, Bad Heilbrunn, 14–38.
Mayer, C. (1999): Entstehung und Stellung des Berufs im Berufsbildungssystem. In: Zeitschrift für Pädagogik, 40. Beiheft. Weinheim, Basel, 35–60.
Mayer, C. (2009): Berufsbildung und Geschlecht – Historische Entwicklungslinien und aktuelle Bezüge. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Fachgebiet: Geschlechterforschung, hg. H. Faulstich-Wieland. Weinheim und München; online verfügbar: http://www.erzwissonline.de/, DOI 10.3262/EEO17090015 [20.8.2009].
Meier, J. H. (1826): Ueber weibliche Bildung durch öffentliche Anstalten. Lübeck.
Otto-Peters, L. (1866): Das Recht der Frauen auf Erwerb. Hamburg.
Pross, H. (1970): Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, 3. Aufl. Frankfurt a. M.
Statistisches Bundesamt (2008): Berufliche Schulen. Fachserie 11, Reihe 2. Wiesbaden.

295

Bildung von Gesellschaft als Bildung von Generationen

*Karl-Josef Pazzini**

Gesellschaft wird möglich durch das Zusammenleben verschiedener Generationen. Gesellschaft und ihre Bildung können nur gelingen, wenn Generationen sowohl aufeinander bezogen sind als sich auch von einander trennen können. Wie das gemacht wird, ist historisch und gegenwärtig unterschiedlich. Bildung von und in Gesellschaft wird, wie in der Bildung von Generationen, durch einen dauernden Wechsel von Bindung und Entbindung hergestellt. Das ist nicht wenig und unvermeidlich aggressiv. Dabei wird Bildung zur Frage der Kultur. Gezeigt wird dieser Zusammenhang im folgenden Beitrag an der Geschichte von Abraham und Isaak und ihrer Darstellung.

Gesellschaft wird unter anderem möglich und notwendig durch das Zusammenleben verschiedener Generationen. Gesellschaft existiert als strukturierte nur durch Bildung. Bildungsprozesse zwischen den Generationen sind beispielsweise *Transmission* als unbewusste und *Tradition* als bewusst intendierte Weitergabe. Gesellschaft als solche existiert nicht, sie ist ein Abstraktum, der Gegenpart, das Individuum übrigens auch. Sie müssen als wahrnehmbare von Generation zu Generation immer wieder gebildet werden. Wahrnehmbares gehört zum Bereich der Ästhetik, der Lehre von der Wahrnehmung und speziell der Künste. Gesellschaft und mit ihr Bildung kann nur gelingen, wenn Generationen miteinander verbunden sind, sich aber auch von einander trennen können. Trennung und Bindung – und das immer wieder – gehören zu den wichtigen Strukturmerkmalen von Bildung. Trennung und Bindung bilden die Relation von Individuum und Gesellschaft, z. B. der Generationen.

* Karl-Josef Pazzini, Dr. phil., ist Professor für Bildende Kunst und Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg sowie Psychoanalytiker in eigener Praxis. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Bildung vor Bildern, Psychoanalyse und Lehren, Wahn-Wissen-Institution, psychoanalytisches Setting.

Wie das gemacht wird, ist historisch und gegenwärtig und außerdem in den verschiedenen Ethnien, Religionen und sozialen Schichten unterschiedlich, wird sehr verschiedenartig inszeniert. Heterogenität, z. B. durch unterschiedliche Abstammung, ist Voraussetzung, Notwendigkeit und Gelingensbedingung von differenzierten Gesellschaften *und* Herausforderung für immer wieder neue Bildungsprozesse in und zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten. *Wie* Generationen aufeinander bezogen werden, ist Merkmal gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Mir kommt es im Folgenden darauf an, einige Merkmale, die überall Gültigkeit zu haben scheinen, aber dennoch je unterschiedliche Ausprägung erfahren, an Beispielen darzustellen.

Gesellschaftliche Transformationen, schon die Bildung einer Beziehung der Generationen zueinander, ist nicht ohne Aggressivität vorstellbar und kippt immer wieder einmal auch in Aggression und Gewalt um. Dass dem so ist, wurde durch zahlreiche Mythen, Märchen und Erzählungen den Menschen wie eine Mahnung zu Gehör gebracht, in Bildern dargestellt und zum Gegenstand von Riten gemacht. Zu denken ist nur an Saturn (Kronos in der griechischen Version), der seine Kinder frisst; Laios, der seinen Sohn Ödipus ermorden lassen will; Schneewittchen; Hänsel und Gretel; Abraham und Isaak (bzw. Ibrahim und Ismael in der muslimischen Version). Es werden deshalb Passage-Riten vollzogen, Lehrlinge freigesprochen von der Bindung an den Meister und die Werkstatt usw.

Bildung

Den Begriff der *Bildung* benutze ich in einem weiten Sinn, der fast gleichbedeutend ist mit *Strukturierung* und *Gestaltung*. In dem engeren Sinne, in dem *Bildung* in der Erziehungswissenschaft verwendet wird, ist er in der Mittelposition zwischen einer eher auf Zukunft ausgerichteten, aktiv gedachten *Erziehung* auf der einen und der aus der Perspektive des Individuums eher passiv erfahrenen, nachträglich begrifflich fassbaren *Sozialisation* auf der anderen Seite. Die ältere Generation erzieht die jüngere in der Gegenwart auf Zukunft hin; beide sozialisieren, d. h. vergesellschaften sich gegenseitig, ohne die Art und Weise des Sozialisierens bewusst steuern zu können. Das einzelne Individuum hat keine Verfügung über die Prozesse der Sozialisation, es erfährt sich vielmehr als schon eingelassen in Gesellschaft, z. B. in eine Sprache, die ihm nicht gehört. Die Einzelnen werden durch diese Prozesse Mitglieder ein und derselben Gesellschaft, aber mit unterschiedlichen Zeitperspektiven. Das Wie der Sozialisation ist nur nachträglich erkennbar. Die Strukturierung von Gesellschaft – deren Bildung – ist ein kollektiver Prozess. Die involvierten Individuen werden dabei gebildet *und* bilden sich.

Der deutsche Begriff der Bildung wurde in einem theologischen Kontext erstmals bei Meister Eckhart (1260–1328) gebraucht und war dort eng verknüpft mit dem Prozess einer gleichzeitigen *Ent*bildung und einer neuerlichen *Ein*bildung (vgl. Lichtenstein 1966, Behse 1976). Bezugspunkt ist dabei das Bild ›Gottes‹, das aber hier nicht mehr nur (wie zuweilen davor) als *Ursache* der Bildung gedacht ist, sondern ebenso als *Wirkung* (vgl. Pazzini 1991). Das uns heute in den meisten Lebensbereichen selbstverständliche lineare Zeitverständnis ist hier eine relationales, gleichzeitiges: Das In-Beziehung-Treten generiert das, was in Beziehung tritt und wird darin wirksam. Insofern ist das Bild ›Gottes‹ nicht zuerst da, sondern es wird wirksam erst, auch wenn Gott ›früher‹ ist, durch das Einbilden des Bildes. Es wird etwas durch eine Art Einwirkungstausch (vgl. Simmel 1917). Hierin kann man den Vorboten einer dann erst in der Psychoanalyse wieder genauer ausgearbeiteten Logik der Nachträglichkeit – einer anderen Zeitqualität – erkennen. Vielleicht gibt es Bildung als erkennbare nur im zweiten Futur: das, was gewesen sein wird, strukturierte die damalige Gegenwart. Und die Vergangenheit kann dabei neu sortiert, eingeordnet und überformt werden, ohne dass sie ungeschehen gemacht wird. Deshalb ist Bildung direkt kaum planbar. Das Sprechen über Bildung und deren Verwirklichung verbindet sich mit einem ›Als ob‹. »Wir tun jetzt so, als ob wir das planen könnten« – aber wir tun es dann tatsächlich. Das hat Fiktionales, Augenzwinkerndes, Ironisches, Kontrafaktisches, deshalb Wirksames (vgl. Meyer-Drawe 1999). Bildung ist ein aktiv-passivisches Geschehen, medial vermittelt, eher ein Prozess und eine immer in Veränderung begriffene Relation denn eine wesensmäßige, so-seiende Substanz. Bildung bedarf daher innerer und äußerer Freiheitsgrade, der Trennung von Bindungen. Sie

hat darin eine ethische Dimension, weil sie notwendigerweise das Subjekt jenseits eines Regelvollzugs – der schon festgelegt hätte, wie das Subjekt zu sein habe – erscheinen lässt und es mit einer Forderung nach Gerechtigkeit konfrontiert. Gerechtigkeit ergibt sich nicht aus einer einfachen Gleichbehandlung, sondern aus der Mühe, Einzigartigen gerecht werden zu müssen (vgl. Derrida 1991). Verlangt ist also Urteils- und Einbildungskraft, welche der Nicht-Abschaffbarkeit des Mangels – der Differenzen zwischen den Menschen – Rechnung trägt, welcher fortwährend, und dabei immer wieder neu und anders, aus der Trennung oder Auflösung von Bindungen (z. B. des Kindes an die Mutter; durch Heirat in eine andere Familie; durch den Tod) entsteht.

Zunächst ist der Angehörige der älteren Generation konfrontiert mit dem Bild seiner Macht. »So groß ist das Entsetzen, das sich des Menschen bei der Entdeckung des Bildes seiner Macht bemächtigt, dass er in seinem eigenen Handeln sich von ihm abwendet, sobald dieses Handeln ihm jenes Bild unverstellt zeigt« (Lacan 1973, 78). In den erwähnten Geschichten geht dieses Bild der Macht ins Handeln über (bei Abraham und Isaak wird sie gestoppt). Die Formulierung der Geschichten selber ist ein erster Schritt aus dem Bann dieses Bildes, aus der Versuchung. Die Geschichten nehmen die individuelle Erfahrung auf, wirken wie eine Warnung und realisieren, dass die Generationen aufeinander verwiesen sind. Sprechen, Erzählen, Regeln aufstellen, Riten einsetzen, werden zu Schnitttechniken, die Distanz und Differenz und somit neue Verbindungen ermöglichen. Sie tragen dem Inzesttabu Rechnung, indem sie realisieren: Hier und jetzt ist nicht alles möglich. Der Mensch kann dann dem Bild seiner Macht, ohne vollkommen geängstigt zu sein und sich direkt abwenden zu müssen, gegenübertreten. Das gilt dann auch für den Angehörigen der jüngeren Generation. Es bedarf jedenfalls einer Technik, um sich den auftauchenden Ängsten und den Gefahren des Agierens stellen zu können.

Bindung – Entbindung: Die Geschichte von Abraham und Isaak

Das Bild der Macht, die Vorstellung des Angewiesenseins aufeinander, die Abhängigkeit der Generationen voneinander sind grausam. Die Möglichkeit einer Verzögerung und Auflösung dieser Aggressivität in gegenseitige Mitteilung, auch unverstandene, bringt Spielraum, Souveränität. Die Auflösung in ein Wechselspiel von Entbindung und Bindung bildet. Die Einbildung, die durch das Besitzergreifen durch ein Bild entsteht, ein Bild von dem, wie es sein soll, wird mit anderer Macht entbildet. So entsteht eine Teilnahme des Imaginären am Symbolischen und umgekehrt.

Die biblische Geschichte von Abraham und Isaak (vgl. 1. Mos. 22) ist eine der ältesten Geschichten der Darstellung des Prozesses von Bindung und Entbindung. Deren Aufnahme in die Geschichte der Bildenden Kunst möchte ich nutzen, um die prekären Übergänge zwischen den Generationen ein wenig mehr zu verdeutlichen. Das mythische Ereignis wird zum Anlass von Festen oder Riten im Judentum, im Christentum und im Islam. Die Äußerung des spätantiken Kirchenlehrers Augustinus (354–430) zu dieser Geschichte steht für viele, immer wieder neu begonnene Auslegungen dieser dichten und verwirrenden Geschichte einer Konfrontation mit dem Bild der Macht im intergenerationellen Verhältnis: »Dennoch, jedes Mal, wenn die Geschichte der Opferung Isaaks verlesen wird, erschüttert sie die Gemüter der Zuhörer unwillkürlich so, als ob sie sich eben erst ereignen würde« (Augustinus 2000, 52 f).

Weniger verwirrend, weil eindeutig, ist eine andere Erzählung, die zumindest logisch, wahrscheinlich auch historisch älter ist, nämlich die einer intergenerationell ausgelebten Aggressivität als Aggression zwischen Saturn und seinen Kindern. Rubens gibt vom Ausgang dieser Erzählung eine gemalte Darstellung.

Die biblische Geschichte von Abraham und Isaak kann gelesen werden als ein Versuch, die Ergreifung durch das Bild der Macht darstellbar, damit wahrnehmbar und bearbeitbar zu machen. Es bleiben merkwürdige Irritationen, auch wenn die Geschichte wie mit einem Happy End ausgeht, weil für den Zuhörer, den Leser

Abb. 1: Peter Paul Rubens 1636–1638: Saturn frisst seine Kinder. El Prado, Madrid.

oder später den Betrachter der diversen Darstellungen in der Kunst die geschilderten Handlungen kaum vereinbar sind mit dem Bild des Vaters und seiner Überhöhung zum Übervater, zu Gott. Dennoch ist sie auch die erste Erwähnung der Liebe des Vaters zum Sohn. Irritiert ist der Leser der Geschichte auch, weil sie nicht mit der vorangegangenen Beziehung von Gott und

Abraham, mit den Versprechungen, mit einer gängigen Moral zusammenpasst. Trotz und wegen dieser Ungereimtheiten und Brüche bleibt die Geschichte interessant.

Ganz knapp schrammt Abraham am Infantizid vorbei: Es wird deutlich, dass er die Macht hat, seinen einzigen Sohn, den Hoffnungsträger, zu opfern. Ihm scheint dieses Bild auf, das Bild seiner Macht. Und doch wird die Geschichte nicht so erzählt, sondern eher als ein Auftrag, wobei aus dem vorangegangenen Geschehen klar geworden ist, dass dieser Auftraggeber auch durchaus als ein Verhandlungspartner erscheinen kann, wenn nämlich Abraham mit Gott um die Rettung einiger Gerechter aus Sodom und Gomorha feilscht. Das Bild der eigenen Möglichkeiten erscheint als fremd – in der Geschichte spricht Gott –, obwohl es das eigene, das Abrahams ist. Diese Doppelung erscheint als das Beunruhigende: Sie macht eine benennbare Ambivalenz auf zwischen dem gegenwärtigen Moment eines einfallendes Bildes der Allmacht – der erfahrenen und erinnerten Vergangenheit, dem Kinderwunsch also, dem Wunsch und Versprechen zahlreicher Nachkommenschaft – und der als Kontinuität der Gegenwart vorgestellten und gewünschten Zukunft. In dieser Ambivalenz, Ambiguität, Paradoxie ist die Generationenfolge impliziert.

Die medialen Eigenschaften eines Gemäldes erfordern die Rückholung jenes eine Verwandlung auslösenden Umschlages, der im ›Spiegelstadium‹ (Lacan) geschieht – d. h. in jener Entwicklungsphase des Kindes, in der dieses sich selbst begegnet, in der es sich als Ich entdeckt und ein Bewusstsein seiner selbst entwickelt.

Erfordert wird die Rückholung des Umschlages der räumlichen Differenz in eine zeitliche und wiederum in eine räumliche Anordnung: Die im Spiegel gesehene, ganze Gestalt ist wegen des Interface, der Spiegelfläche nicht erreichbar, liegt in einem anderen Raum. Diese Differenz schlägt um in eine zeitliche: Irgendwann, irgendwie wird das Ideal einholbar, werde ich so sein wie die Großen, die Ganzen.

Das Medium Malerei erfordert eine Übersetzung dieser vom Räumlichen ins Zeitliche umgeschlagenen Relation wiederum in eine Anordnung auf der Fläche. Es handelt sich um die Inszenierung eines Übergriffs, von Aggressivität – im Beispiel des Rembrandt-Gemäldes und der zugrundeliegenden Erzählung

Abb. 2: Ein Kleinkind betrachtet sich im Spiegel.
http://de.wikipedia.org/wiki/Spiegelstadium

nicht nur strukturell, sondern auch inhaltlich: Der Übergriff geschieht, passiv-aktiv, im Medium (die griechische Sprache kennt interessanterweise zwischen Aktiv und Passiv in der Tat einen weiteren Modus, das Medium). Medium heisst hier, dass etwas in der Beziehung geschieht, ohne dass einer der beteiligten Parteien eindeutig Ursächlichkeit zugeschrieben werden kann. Um das plausibel zu machen, gibt es in der Geschichte von Abraham und Isaak die Figur Gottes, der das Ganze in Gang setzt. Die so hergestellte Beziehung zwischen Vater und Sohn lässt mehrere Differenzen erst deutlich werden. Die unterschiedlichen Plätze in der Generationenfolge, die allmähliche Umkehrung der Kräfteverhältnisse, noch gleichzeitiges Leben, aber bald wird Abraham wahrscheinlich als erster tot sein. Formuliert werden ein Mangel an noch offener Lebenszeit (Abraham), an Erfahrung (Isaak, warum geht er mit auf den Berg?) und ein Zuviel an Verzweiflung, an Angst, an Macht, die von dem einen Individuum auf das andere übergreift, es aus den engen Grenzen heraustreten lässt. In dem

Abraham und Isaak die Grenzen (auch aggressiv) überschreiten, können sie sich als Exemplare der Gattung erleben, der Menschheit, die beide übersteigt. Im einzelnen setzt dies den Versuch von Zuschreibungen in Gang, die nach Gründen für die Differenz suchen lassen und danach, wer sie verursacht habe; es wird ein Feld von Projektionen eröffnet. Lacan fasst das in einer These so: »Die Aggressivität ist die Neigung, die einem Identifizierungsmodus entspricht, welchen wir narzißtisch nennen und der die formale Struktur des Ich des Menschen und das Register des Seienden determiniert, das für seine Welt charakteristisch ist« (Lacan 1948, 110, Übersetzung KJP). Demnach geht die Aggressivität nicht nur, wie es auf den ersten Blick erscheint, von Abraham aus, sondern dieser antizipiert gewissermaßen, dass Isaak sich eines nicht mehr fernen Tages an seine Stelle setzen wird. Er selbst wird dann tot sein. Die Tötung des Isaak ist insofern der vergebliche Versuch, über die eigene narzisstische Neigung die Oberhand zu behalten. Die Aggressivität ist nicht ein zu vermeidendes Übel, sondern das Resultat von mannigfaltigen Differenzen, die aber das Forschen, das Suchen nach Auswegen, das Ringen um Kultivierung am Leben erhalten können. Manchmal geht das schief und wird agierte Gewalt.

Die Darstellung der Konflikte Abrahams mit Jahwe, im Inneren Abrahams selbst und Abrahams mit Isaak – oder allgemeiner zwischen Vater und Sohn, zwischen der älteren und der jüngeren Generation – und die Verwebung von Raum und Zeit, von Vergangenheit und Zukunft, von Spiegelung und Differenz reizen immer wieder zu neuen Formulierungen. Eine der beeindruckendsten Darstellungen der Geschichte von Abraham und Isaak stammt von Rembrandt. Sein Gemälde lässt sich als eine Darstellung eines Momentes der *Struktur der Bildung von Gesellschaft* in der Konfrontation mit unterschiedlichen Momenten von Aggressivität lesen. Man könnte auch behaupten, Rembrandt führe einen Umgang mit der Aggressivität vor, als eine Auslegung der Geschichte. Jede Gesellschaft muss eine solche Auslegung finden, will sie überleben und eine nächste Generation auf der Höhe der erreichten Differenzierung bilden.

Die Macht des Bildes

Formal basiert Rembrandts Darstellung auf den Errungenschaften der symbolischen Form der Zentralperspektive (vgl. Panofsky 1927). Dies hat unter anderem zur Folge, dass übersinnliche Gehalte in einem Rahmen – wie durch ein Fenster blickend – als ein Geschehen im wirklichen Raum erscheinen. Inhaltlich zeigen beide Variationen des Gemäldes, dass Rembrandt den perspektivischen Raum nutzt: als Rahmen für den konfliktha[illegible], ans Paradoxe (vgl. Wimmer 2006) heranführenden Inhalt, z. B. an das Paradox, das darin liegt, dass ein Vater seinen Sohn zu töten beabsichtigt und damit die Möglichkeit auslöschen will, dass das Versprechen Gottes auf zahlreiche Nachkommenschaft sich realisiert, in Gehorsam zu eben diesem Gott, der von ihm die Tötung zu verlangen scheint, gleichzeitig die Liebe zum Sohn aufkom-

Abb. 3: Rembrandt 1635: Die Opferung Isaaks. Eremitage, St. Petersburg

men lässt, aber auch die Rivalität mit ihm. Ein Rahmen – die Fiktion einer Gesellschaft – ist Voraussetzung für eine Deutung der Geschichte. Fiktion, weil Gesellschaft als Substanz einfach so nicht existiert, sondern sich aus lauter solchen paradoxen Bewegungen kombiniert. Die Form zwingt zu Kompositionen bei der Übersetzung des biblischen Textes, die dann ein Bild ergeben, als ob es so hätte gewesen sein können. Diese Übersetzung geht mit Engführungen einher, die wiederum den bekannten Text interpretieren und ihn in einem anderen Licht erscheinen lassen. Solche Darstellungsprobleme hat Wissenschaft ebenso.

Die Unvermitteltheit der von Jahwe auferlegten Handlung (die Aufforderung, ihm den Sohn zu opfern) – eine Anforderung aus einem nicht beherrschbaren *und* nicht eindeutig herrschenden Jenseits, die plötzlich in Abrahams und Isaaks Leben einbricht – führt in der Darstellung zu einer aus heutiger Sicht extrem verzögerten Zeitlupe, bei der man den Eindruck hat, dass sich einzelne Elemente trotz ihrer kompositorischen Einbindung verselbständigen. Das trifft hier insbesondere für das Messer zu. Das raumzeitliche Geschehen kann nur durch eine strukturelle Collage zusammengehalten werden. Dieses Zusammenkleben, Komponieren geschieht auf der Basis einer vorangegangenen Analyse, der Herauslösung von Momenten (was man an den Vorarbeiten zu diesem Bild im einzelnen gut verfolgen könnte). In der Momentaufnahme werden verschiedene Gesichtsausdrücke – Trauer, Entschlossenheit, Passivität, Aktivität, Erleichterung – zu einem zusammengebracht. Durch die gemeinsame Fläche, Farbgebung, Pinselführung und Lichteinfall wird eine zusammenhängende Textur suggeriert.

Inhaltlich wird eine zweite Schicht einer Verwebung vorgenommen: Die ineinander spielenden Hände stellen Kontakte her zwischen den Akteuren, ebenso die Blickrichtungen. Die Wahrnehmung des Zusammenhangs ist bei der Bildgröße des Originals (195 x 132,3 cm) zudem nur möglich, wenn der Betrachter des Bildes von der Darstellung Distanz nimmt. Durch Licht, Farbe und figurative Komposition wird dem Betrachter nahegelegt, die räumliche Anordnung als Chronologie zu lesen, ein Nacheinander im Bild zu erkennen: vom intendierten Opfer, Isaak, zu Abraham, zum Engel. Die Anordnung ist aber nicht zwingend.

Rembrandt hat sich in seiner Darstellung für einen dramatischen Moment entschieden, der gleichsam Stillstand und radikale Wende der geplanten Aktion festhält und den erwartbaren Ausgang verhindert, einen sehr aktionsreichen Stillstand. Das Werkzeug der Trennung, das Messer, schwebt. Die Hand Abrahams ist in beiden Versionen geöffnet, wie befreit. Es gibt kein Nachgreifen, sondern eher ein Fahrenlassen. Man kann diesen Moment vom Bild her auch anders lesen (insbesondere dann, wenn man einmal ausblendet, was man von der dargestellten Geschichte weiß): Man könnte meinen, das Messer schwebe selbsttätig in Richtung auf Isaak und Abraham werde von einem Engel daran gehindert, es zu ergreifen. Das Trennungswerkzeug bekommt eine Eigendynamik, steht nicht in Berührung mit den handelnden Personen, ist losgelöst. Genau das ist der Moment der Entbindung: Das Messer, zuvor von Abraham mitgebracht und ergriffen, um sich zum Herrn über Leben und Tod zu machen, sich vom Bild der Macht ergreifen zu lassen, entschwindet seiner sicheren Führung – mit Erleichterung; vielleicht hat er es nie beherrscht. Dass genau dieser Moment inszeniert wird, daran hat der Engel seinen Anteil: der Bote, der spricht – überhaupt eine Darstellung des Sprechens. Das Sprechen ist das entscheidende Trennungs- und Bindungsmedium. Inszeniert wird die Bedeutung des Symbolischen.

Dieser Bote wird in der Münchner Version, anders als in der St. Petersburger, fast als unlösbar mit der Figur Abrahams verbunden dargestellt, wie eine Art schwebender Verdoppelung Abrahams (in der Petersburger Version kommt der Engel von der Seite ins Bild aus einer anderen Richtung). Deutlich wird aber noch ein weiterer Unterschied der Versionen: In der Petersburger hat man bei der spekulativen Annahme, dass das Messer eigenmächtig schwebt, aufgrund der Flug- und der Greifrichtung des rechten Arms des Engels den Eindruck, das Messer würde in Richtung der Kehle Isaaks weiterfliegen. Bei der Münchner Version könnte man, weil hier der Engel parallel zur Armrichtung Abrahams greift, den Eindruck gewinnen, es fiele in Richtung des Geschlechtsorgans Isaaks. Vielleicht kann man sagen, dass das Petersburger Bild das Wort, das Münchener die Tat (des Engels und damit Gottes) in den Vordergrund des dramatischen Geschehens rückt.

Abb. 4: Rembrandt (und Werkstatt) 1636: Die Opferung Isaaks. Alte Pinakothek, München

Die Entdeckung der Macht des eigenen Bildes der Macht erlöst aus einer Identifikation – einer Identifikation, die ansonsten tödlich wirkte, erlöst aus einer Art Tod, aus einer Depression. »In dem Maße, in dem sich die Identifikation des Lebewesens mit seinem Bild schlechthin vollzieht, ist auch kein Platz mehr für die Veränderung, das heißt für den Tod« (Lacan 1980, 302). D. h. Abraham gelingt es, sich aus der Erstarrung des Überfalls durch das Bild seiner Macht zu befreien, er kann weiterleben, auch sein Sohn und dadurch Abraham in Transmission in seinem Sohn. Die intergenerationelle Konfliktgeschichte geht weiter. In diesem Moment kommt das Gesetz zur Geltung, das die narzisstische Erstarrung durchtrennt. Das Gesetz ist von niemandem zu bemeistern. Ist es das, was Rembrandt mit der Art der Darstellung des losgelösten Messers darstellt? Das auf einen Einspruch hin

entgleitende Messer könnte so als Mahnung verstanden werden, die Sprache nicht zum Werkzeug zu machen, und als ein Hinweis darauf, dass das gesprochene Wort, und sei es das Wort Jahwes, in seiner Wirkung und in seinen Folgen schwer oder gar nicht kalkulierbar ist.

Die medialen Eigenschaften der Bildenden Kunst ermöglichen durch ihre formqualitativen Eigenschaften, Unlösbares ansichtig zu machen, Ambivalenzen stehen zu lassen oder überhaupt erst zu konstruieren, sie etwa aus einem zugrunde liegenden Text herauszuschälen. Die Malerei Rembrandts lässt ein Tableau erscheinen, das an den identifikatorischen Blick über die Gestalt der jeweils dargestellten Personen im Nacheinander einer räumlich chiffrierten Chronologie appelliert. Solche Momente findet man sinnlich in keinem gelesenen oder vorgelesenen Text vor. Sie werden zwar beim Lesen und Hören dazugetan (um den Text überhaupt zu verstehen), liegen aber nicht so vor, dass man sie problemlos immer wieder aufsuchen könnte. Erst recht kann man nicht davon ausgehen, dass alle das gleiche Bild vor dem (inneren) Auge haben. In einer sinnennahen Darstellungsform wird eine andere Explikation des Konflikts dargestellt oder festgestellt. Auch die Herstellung *erwartbarer gemeinsamer Vorstellungen*, die den Hintergrund für Differenzen bilden können, die man aber nie tatsächlich sehen kann, ist Inhalt der Bildung von Gesellschaft.

Schon bei der Beschreibung des Bildes fällt auf, dass es nach grammatikalischen Regeln abgesucht wird. Ich sehe ein Messer, und es fällt mir auf, dass das Messer schwebt, es sei denn ich ›sehe‹ über die Distanz zwischen Hand und Ziel hinweg. Wo ist das grammatikalische Subjekt? Das Bild muss wegen seiner besonderen Grenzen der Darstellbarkeit auch Prozesse oder Dinge sichtbar machen, die der Text nicht enthält. Die beim Lesen mitlaufende Imagination erledigt das je individuell. Der Text sagt nichts darüber aus, was genau nach dem Anruf Abrahams geschieht. Die Malerei muss, solange sie figurativ erzählend ist, wählen, wie das ausgesehen haben könnte, was dann passiert. Und hier können Entscheidungen fallen – durch die Übersetzung ins Bild, die Einbildung anderer Aspekte als im Text. Rembrandt hat sich für ein aus heutiger Sicht dekonstruktives Verhältnis zum Text entschieden, d. h. das dargestellte Geschehen hätte auch anders ausgehen können. Er lässt die Frage nach den Handelnden, nach deren

Intentionen auftauchen, positioniert den Engel, die Botschaften in zwei Versionen, lässt verschiedene Blickkonstellationen innerhalb des Bildes spielen, bringt auf andere Lektüren des Textes bzw. zur Ausformulierung seiner imaginären Potentiale beim Lesen und Zuhören (vgl. Pazzini 2008).

Zumindest aus heutiger Perspektive, aber wohl auch schon bei Augustinus und später bei Rembrandt, erscheint die Geschichte von Abraham und Isaak als ein beinahe begangenes Verbrechen, als Akt einer ungeheuren fremd- und selbstzerstörerischen Aggression, einer Aggressivität, die beinahe nicht durch das Gesetz und die ihm nachfolgende Symbolisierung gemildert worden wäre. Das Erschrecken, das durch das Bild der eigenen Macht immer wieder ausgelöst wird, wird gemildert, indem es nicht mehr ganz und gar als die nur bei einem einzigen Menschen vorkommende, eigene Macht erscheint, sondern als eine, die wahrscheinlich bei allen Menschen vorkommt; vor allem dadurch, dass es ausgesprochen, formuliert, geschrieben, analysiert, erforscht und dargestellt wird, wird Kulturarbeit geleistet (Rath 2001), Bildung angestoßen. Eine Institution lebt davon, dass Teile dieser Macht in ihr aufgehoben werden. Sie erscheint dann als gemeinschaftliche, als gemeinsame. Der Umgang mit ihr wird hierin geregelt und moderiert und ermöglicht die Identifikation mit einer gemeinsamen Gestaltungsmöglichkeit. Dass das schief gehen kann, hat die Geschichte gezeigt.

Aggressivität lässt sich nur immer wieder transformieren, jedoch nie ohne Aggressivität selbst. Der Grund hierfür liegt nicht zuletzt darin, dass Aggressivität Produkt und Treibsatz jeglichen Sprechens (auch einer Bildsprache) ist. Aggressivität wird strukturell nie ganz anders, sie wechselt jedoch die Formen. Wenn es ihr gelingt (was auch Wissenschaft und die Künste versuchen), dieses unlösbare Problem durch ein Spielen damit formbar zu machen und formbar zu halten, dann kann eine weitere Generation gebildet werden.

Weiterführende Literaturhinweise

Lacan 1980, Pazzini 1991, Meyer-Drawe 1999, Schroer 2001, Zizek 2008.

Literatur

Augustinus (2000): Sermo 2. De Abraham ubi temptatur a Deo, 2:1. In: Augustinus von Hippo. Predigten zum Buch Genesis (Sermones 1–5). Einleitung, Text, Übersetzung und Anmerkungen von H. R. Drobner. Frankfurt a. M.

Behse, G. (1976): Kompetenz. In: Ritter, J./Gründer, K. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4. Darmstadt, 922–923.

Derrida, J. (1996): Gesetzeskraft. Der ›mystische Grund der Autorität‹. (1991) Frankfurt a. M.

Flasch, K. (2000): Das Selbstverständnis des historischen Wissens. In: Oexle, O. G. (Hg.): Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? 2. Aufl. Göttingen, 61–78.

Haverkamp, A. (Hg.) (1994): Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida – Benjamin. Frankfurt a. M.

Lacan, J. (1948): L'aggressivité en psychanalyse. Rapport théorique présenté au XIe congrès des psychanalystes de langue française, réuni à Bruxelles à la mi-mai 1948. In: ders.: Écrits. Paris 1966, 101–124.

Lacan, J. (1973): Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. In: Schriften I. Olten, Freiburg, 71–171.

Lacan, J. (1980): Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch II. Olten, Freiburg.

Lichtenstein, E. (1966): Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhardt bis Hegel. Heidelberg.

Meyer-Drawe, K. (1999): Zum metaphorischen Gehalt von ›Bildung‹ und ›Erziehung‹. In: Zeitschrift für Pädagogik Jg. 45, H. 2, 161–175.

Panofsky, E. (1927): Die Perspektive als ›symbolische Form‹. In: Oberer, H./Verheyen, E. (Hg.): Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Berlin 1992, 99–167.

Pazzini, K.-J. (1991): Von Meister Eckharts ›Bildung‹ zu Brunelleschis ›Abbildung‹. In: Rittelmeyer, C. (Hg.): Bild und Bildung. Wiesbaden, 187–214.

Pazzini, K.-J. (2008): Unsagbar. Unsäglich. Zumutungen des Realen. Reize fürs Symbolische. In: Bonz, J./Febel, G./Härtel, I. (Hg.): Verschränkungen von Symbolischem und Realem – Zur Aktualität von Lacans Denken in den Kulturwissenschaften. Berlin, 56–68.

Rath, C. D. (2001): Übertragungsgefahr. Herausforderungen psychoanalytischer Kulturtheorie heute. In: Tholen, G. C./Schmitz, G./Riepe, M. (Hg.): Übertragung – Übersetzung – Überlieferung. Episteme und Sprache in der Psychoanalyse Lacans. Bielefeld, 395–432.

Schroer, M. (2001): Das Individuum der Gesellschaft. Synchrone und diachrone Theorieperspektiven. Frankfurt a. M.

Simmel, G. (1999): Grundfragen der Soziologie. (1917) In: Gesamtausgabe Bd. 16. Frankfurt a. M., 59–150.

Wimmer, M. (2006): Dekonstruktion und Erziehung. Studien zum Paradoxieproblem in der Pädagogik. Bielefeld.

Zizek, Slavoj (2008): Lacan. Eine Einführung, Fischer; Frankfurt a. M.

Bildnachweise

Dekiert, M. (2004): Rembrandt. Die Opferung Isaaks. Monographien der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. München.

Rubens, Pedro Pablo: Saturno devorando a un hijo, http://www.museodelprado.es/enciclopedia/enciclopedia-on-line/voz/rubens-pedro-pablo.